nr. 1 – märz / april 2020

ecke köpenicker

Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt *Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.*
Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Ch. Eckelt

100 Jahre Groß-Berlin: Seite 12 bis 14

NEUAUFLAGE: WELCHE ECKE?

Ch. Eckelt

Ein Jahr ist es her, dass wir das Bilderrätsel »Welche Ecke?« durch eine neue Rubrik ersetzten, den »Kiezmoment«, bei dem die Fotos unserer Leserschaft gewünscht und gefragt waren. Doch offenbar gibt es nicht mehr allzu viele, die mit dem »Kamera-Blick« durch ihren Kiez gehen … Dafür gab es sehr viele, die das alte Bilderrätsel vermissten und immer wieder danach fragten.
Deshalb haben wir uns entschlossen, diesen Wunsch zu erfüllen und das Bilderrätsel neu aufzulegen. Also: Wo wurde diese Ecke aufgenommen? Wenn Sie den Ort wissen, schreiben Sie uns die Lösung und vergessen bitte auch nicht Ihre Post-Adresse! Denn unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir wieder einen Büchergutschein der Dorotheenstädtischen Buchhandlung.
Schicken Sie uns Ihre Antwort per Post an: Ulrike Steglich c/o Ecke Köpenicker, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: ecke.koepenicker@gmx.net

Liebe Leserinnen und Leser,

hier eine Bitte in eigener Sache: Unser Verteiler, mit dem interessierten Lesern die »Ecke«-Zeitungen als PDF zugeschickt werden, wurde durch ein Serverproblem unrettbar zerstört – was uns dazu zwang, den Verteiler wieder ganz neu aufzubauen bzw. soweit möglich zu rekonstruieren. Wir haben das Anfang Januar nach all unseren Möglichkeiten getan, dennoch kann es ein, dass die eine oder andere Adresse fehlt. Wer also bislang die Ecke als PDF per Mail bekam, aber Anfang Januar die Ausgabe Nr. 6/2019 nicht erhielt, melde sich bitte bei uns, damit wir Ihnen weiter die Ecke-Ausgaben auf elektronischem Weg schicken können. Senden Sie uns dafür einfach nur eine ganz kurze Mail mit dem Stichwort »PDF-Verteiler« an: ecke.koepenicker@gmx.net.
Unberührt davon bleiben jene Bitten um Aufnahme in den Verteiler, die uns seit November 2019 erreichten.
Vielen Dank für Ihre Mühe – und wir wünschen allen ein hoffentlich interessantes Jahr 2020!
Die Redaktion

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Köpenicker« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.luisenstadt-mitte.de sowie auf der Website des Bürgervereins Luisenstadt: www.buergerverein-luisenstadt.de

Elektronischer Versand

Sie möchten auf elektronischem Weg die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail, und wir nehmen Sie in unseren Mail-Verteiler auf!

INHALT

Seite 3 *Briefe an den Bürgermeister*

Seite 4 *Waisenbrücke und Radverkehr*

Seite 5 *Leser-Ecke: Baustellenchaos auf der Köpenicker*

Seite 6 *Mieterberatungsangebote des Bezirks*

Seite 7 *»Preußen am Schlesischen Tor« – Eine Rezension*

Seite 8 *Füttern verboten!*

Seite 9 *Schwanenmord am Engelbecken*

Seite 10 *Geschichtskolumne: Rätsel um ein Foto*

Aus dem Bezirk Mitte

- **Seite 11** *Bürgerbeteiligung*
- **Seite 12/13** *100 Jahre Groß-Berlin: Veranstaltungen und Publikationen*
- **Seite 14** *100 Jahre Groß-Berlin: Von der Provinz zur Metropole*

Seite 15 *Gebietsplan und Adressen*

Seite 16 *Eckensteher*

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt
Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich
Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net
Fotoredaktion:
Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de
Entwurf und Gestaltung:
capa, Anke Fesel, www.capadesign.de
Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de
V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich
Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Die nächste Ausgabe

der Ecke Köpenicker erscheint Ende April 2020.

Briefe an den Bürgermeister

Ideen für ein zukunftsfähiges Berlin

Ch. Eckelt

Unter dem Titel »Letters to the Mayor« präsentierte das Deutsche Architektur Zentrum DAZ in der Köpenicker Straße bis zum 2. Februar 2020 hundert Briefe, adressiert an den Berliner Bürgermeister Michael Müller. Die Aktion war Teil eines internationalen Ausstellungsprojekts, das bereits in mehr als 20 Städten weltweit: Architekt*innen schreiben an ihre Stadtverwaltung und hoffen auf Gehör.

Ein dicker Leitz-Ordner lag auf dem Tisch in der Mitte des Ausstellungsraums im DAZ. In ihm waren die hundert Briefe abgeheftet, in denen eingeladene Berliner Architekt*innen und Stadtakteure ihre Ideen und Visionen für eine lebenswerte Stadt der Zukunft formuliert haben. Seinen Adressaten hat das Konvolut erreicht: Am Eröffnungsabend des 15. November wurden die Briefe an Michael Müller übergeben. Ob er sie wirklich lesen wird?

Katrin Lompscher zu Gast im DAZ

Die Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen Katrin Lompscher, die am 22. Januar mit einigen der Briefeschreiber*innen öffentlich diskutierte, blieb ehrlich: »Wenn ich diesen Ordner mit in meine Verwaltung nehme, wird er direkt ins Regal gestellt.« Ihr Tipp an die Akteure, um mit der Politik ins Gespräch zu kommen: Die aufgeschriebenen Ideen präzisieren, Initiative ergreifen, Experimente starten – an die 90er Jahre anknüpfen, als Berlin noch für Aufbruchsgeist und Entdeckerfreude stand. Und dann beim Senat ganz konkret Unterstützung einfordern. Kann utopisches Denken auf diese Weise Realität werden? Dass es so einfach nicht ist, bewies Lompscher gleich selbst im Gespräch mit den anderen Gästen. Zwar stießen deren Anregungen fast durchweg auf ihre Zustimmung, doch verwies sie zugleich immer wieder auf rechtliche Einschränkungen und Regularien. Viele dieser Rechtsgrundlagen wie zum Beispiel das Baurecht seien angesichts der aktuellen Situation Berlins veraltet, lautete denn auch einer der Hauptkritikpunkte an diesem Abend – langwierige Verfahren und enge Vorgaben machen es der Architektenschaft nicht leicht. Die Stadt habe zudem in den Zeiten ihrer temporären Schrumpfung, die noch gar nicht allzu weit zurückliegen, ihr Potenzial sträflich vernachlässigt und Kompetenzen umfangreich abgebaut. Das leugnete auch Katrin Lompscher nicht: »Wir brauchen dringend wieder Planungskultur und Stetigkeit.«

Räume für die Gemeinschaft statt Dämmstoffe

Die an diesem Abend exemplarisch vorgestellten sechs Briefe artikulieren das Bedürfnis nach zentralen Räumen für Begegnung und Gemeinschaft ebenso wie den Wunsch nach alternativen Formen des (Zusammen-)Wohnens und nach einem nachhaltigen Ausbau der Infrastruktur. Sie fordern den Neubau bezahlbarer Wohnungen und erteilen Spekulation und Gewinnmaximierung, Dämmstoffwahn und falschen Förderanreizen eine Absage. Die Ideen für eine künftige Flächennutzung reichen von einer Nachverdichtung in Form von Aufstockungen über die Bebauung der Eckgrundstücke, die gegenwärtig noch von über 350 Tankstellen belegt werden, bis zu grünen Dachlandschaften. Wichtig sei auch die Mehrfachnutzung öffentlicher Gebäude – zum Beispiel könnte eine Kita am Abend zum Treffpunkt für die Nachbarschaft werden.
Die Architektin Bettina Götz sieht die Stadt mit ihrer großzügigen Struktur als ideales Labor für städtebauliche Neuerungen und Prototypen – nur fänden derartige Experimente derzeit nicht statt. Sie erinnert an die visionäre Energie einer IBA 57, in der das Hansaviertel entstand, und fragt nach heutigen Entsprechungen. Wie wäre es mit einer IBA 2025, die sich beispielsweise dem Potenzial der landeseigenen Kleingartenflächen widmet? – Stirnrunzeln bei Katrin Lompscher: Das sei ein heikles Thema. Das Ziel dürfe auch nicht sein, den Leuten diese Flächen einfach wegzunehmen und zuzubauen, hielt Götz dagegen, es läge vielmehr in der Entwicklung neuer, gemeinwohlorientierte Nutzungskonzepte im Sinne einer für alle zugänglichen Gartenstadt.

Mehr Mut zum Ausprobieren

»Hier regiert die Furcht, Fehler zu machen. Und so bleiben Bewahren, Schützen, Deckeln, Einfrieren ganz oben auf der Agenda«, beklagt der Architekt Eike Becker in seinem Brief die aktuelle Situation. Und tatsächlich bestanden auch an diesem Abend die Antworten Lompschers, die als Vertreterin des Senats stets die Vorschriften und Grenzen im Blick hatte, vor allem aus »Finde ich an und für sich gut, aber …«
»Haben wir vielleicht ein Vermittlungsproblem zwischen Stadtgesellschaft und Politik?«, fragte Matthias Böttger, der Leiter des DAZ, in die Runde. Man müsse der Politik auf jeden Fall den Wunsch am Experiment besser vermitteln, so Lompscher. Und das Neudenken des Stadtraums nicht von der Verwaltung erwarten, sondern es selbst in die Hand nehmen, wie es beim Haus der Statistik oder dem Dragonerareal schon gemacht werde.
Es bleibt zu hoffen, dass Michael Müller den Ordner nicht ungelesen im Regal abstellt. *Diana Artus*

Keine Fahrradstadt ohne Waisenbrücke!

Mehr Konzentration auf bezirkliche Radrouten erforderlich

Berlin wäre gerne Fahrradstadt. Weniger Staus auf den Straßen, weniger Gedränge in öffentlichen Verkehrsmitteln, mehr körperliche Bewegung der Stadtbevölkerung: die Senatorin für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz Regine Günther sieht uns auf einem guten Weg. Doch an ihrem Dienstsitz Am Köllnischen Park 3 müsste sie auch erkennen, welch große Probleme noch zu überwinden sind: Dringend wäre zum Beispiel der Wiederaufbau der Waisenbrücke als Fußgänger- und Fahrradbrücke.

Denn schon jetzt passen die Fahrräder, die Tag für Tag die Jannowitzbrücke überqueren, kaum noch durch die sich anschließende Brückenstraße. Vor allem im Berufsverkehr gibt es Probleme, etwa wenn Lieferfahrzeuge auf dem schmalen Radstreifen parken oder wenn dort Baustellen eingerichtet sind. Und im direkten Umfeld der Brücke entstehen tausende neuer Büroarbeitsplätze, vor allem im Tech-Bereich. Die dort Beschäftigten nutzen weit überdurchschnittlich das Rad für ihren Arbeitsweg. Es wird also schon bald deutlich voller werden.
Im vergangenen Jahr registrierte die automatische Fahrradzählstelle auf der Jannowitzbrücke durchschnittlich 8.200 Räder pro Tag und im August auch schon mal 15.000 – derzeit der deutlich höchste Messwert der Stadt. Allerdings fehlt noch viel bis zum Niveau echter Fahrradstädte: In Kopenhagen zum Beispiel gibt es gleich mehrere Brücken, die übers Jahr hinweg werktags von mehr als 30.000 Radfahrern passiert werden, bei Spitzenwerten von nahezu 50.000. Das sind drei- bis viermal so viele wie auf der Jannowitzbrücke! Die Brückenstraße müsste man für KFZ schließen, wenn sie solch einen Radverkehr bewältigen können soll: Platz für breite »protected bike lanes« wie an der Holzmarktstraße bietet die Engstelle im innerstädtischen Hauptstraßennetz nämlich definitiv nicht.

Deshalb bleibt als Alternative eigentlich nur der Neubau der Waisenbrücke, die sich schon vor dem Krieg zwischen Köllnischem Park und Littenstraße über die Spree gespannt hatte. Über die Waisenbrücke könnte eine alternative Radroute verlaufen, die die Brückenstraße entlastet. Und falls man sich dazu durchringen könnte, Nebenstraßen wie Am Köllnischen Park und Littenstraße zur Fahrradstraßen umzuwidmen, wäre diese Route für viele Radfahrer auch wesentlich attraktiver als der Rand einer vielbefahrenen, unübersichtlichen und stickigen Hauptverkehrsstraße. Der Neubau der Waisenbrücke für Fußgänger und Radfahrer ist zwar schon längst beschlossen und auch Teil des Sanierungskonzepts der Nördlichen Luisenstadt. Aber praktisch verhindern personelle Engpässe in der Abteilung für Tiefbau der Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz, dass irgendwelche konkreten Planungsschritte stattfinden. Ohne klare politische Priorisierung hat die Waisenbrücke keine Chance, in absehbarer Zeit realisiert zu werden.

Bezirkliche Radrouten abseits der Hauptverkehrsstraßen könnten auch dazu beitragen, dass mehr gebürtige Berliner das Fahrrad im Alltag nutzen. Gegenwärtig scheinen es vor allem die Zugewanderten zu sein, die die Radwege bevölkern: Vor Oberschulen wie dem Max-Planck-Gymnasium in der Singerstraße sieht man jedenfalls selbst im Sommer während der Schulzeit kaum irgendwo ein angeschlossenes Rad. Wer in Berlin zur Schule geht, lernt meistens nicht, sich mit dem Rad durch die Stadt zu bewegen. Wer dagegen als junger Erwachsener in Berlin ankommt, muss sich in diesem Stadt-Moloch erst mal ein persönliches geografisches Koordinatensystem erarbeiten, um allmählich so etwas wie »Heimat« empfinden zu können. Das geht am besten mit dem Fahrrad.

Um Fahrradstadt zu werden, müsste Berlin also auch Strategien entwickeln, mehr Schülerinnen und Schüler für das Rad zu begeistern. Ohne ein dichtes Netz bezirklicher Radrouten, auf denen man vergleichsweise stressfrei und sicher unterwegs sein kann, wird es nicht gehen. Radschnellwege und immer mal wieder kurze Abschnitte mit »protected bike lanes« entlang der Hauptstraßen reichen nicht aus. Aber leider sind derzeit noch nicht einmal Ansätze erkennbar, die übergeordnete Planung eines solchen Netzes zu entwickeln. Dazu fehlen in den Bezirken die Fachleute, aber auch grundlegende Entscheidungen über die Radverkehrsstrategie Berlins. *cs*

Die Widerlager der alten Waisenbrücke sind noch erhalten. Möglicherweise könnten auf ihnen eine neue Fußgänger- und Fahrradbrücke errichtet werden.

Kamikaze auf den Radwegen

von Volker Hobrack

Wer mit dem Fahrrad auf der Köpenicker Straße zwischen Michaelkirchstraße und Engeldamm unterwegs ist, begibt sich in Lebensgefahr. Autofahrer schlängeln sich trotz vieler Baustellen mit 50 Stundenkilometern durch die Baustellen. Bei soviel Hindernissen besteht für Radfahrer nur zeitweise oder bei Stau die Gelegenheit durch das Labyrinth der Baken, Spurverschwenkungen und Gehwegüberfahrten ohne Angst durchzukommen. Es ist fast nicht zu glauben, wie viele Baustellen gleichzeitig auf der kurzen Strecke von 350 m bestehen. Die Köpenicker Straße vom Kraftwerk kommend in Richtung Kreuzberg fahrend sind das:

– Köpenicker Straße 121A–123: Fußweg überdacht, Radweg blockiert, Fahrbahn verschwenkt für Autos u. Radfahrer
– Köpenicker Straße 126, Viktoriahof: Fußweg überdacht, Fahrbahn verschwenkt für Autos u. Radfahrer, dann Radfahrer auf dem Fußweg

gegenüber auf der nördlichen Gegenfahrbahn:

– Köpenicker Straße 48, 47, 46, Automarkt und Wohnhaus: Fußweg überdacht, Fahrbahn verschwenkt für Autos u. Radfahrer (parkende Autos im Baustellenbereich)
– Köpenicker Straße 127–129, Hostel: Baustelle für Absetzstelle Hostel-Busse bis Ecke Adalbertstraße, Radfahrer auf der Fahrbahn

Wieder gegenüber in der Gegenrichtung:

– Köpenicker Straße 43, Studentenheim, und Köpenicker Straße 41, Eisfabrik: Fußweg überdacht, Radfahrer auf der Fahrbahn durch Baken vom Autoverkehr getrennt
– Köpenicker Straße 132 / 133, Tiefbaustellen: Fahrbahn verschwenkt, Radweg zwischen Baugrubenabsicherungen und Bordstein
– Köpenicker Straße 137–138, »Köpi«: Fußweg vermüllt, parkende Autos recht und links, Radfahrer auf der Fahrbahn
– Köpenicker Straße 141, Ruinengrundstück: Straße in voller Breite ohne Baustelle, Fußweg in voller Breite vermüllt

Auf diesem Streckenabschnitt stehen nicht nur ca. hundert Baken zum jeweiligen Verschwenken der Fahrbahnen, auch Bauschuttcontainer, parkende PKW der Bauleute vor den Baustellen und abgestellte E-Roller behindern das Vorwärtskommen. Wartende Busse vor dem Hostel, ein- und ausfließender Verkehr an der Straßeneinmündung des Wilhelmine-Gemberg-Weges, Lieferverkehr für Baustellen und Gewerbe … das ist die gegenwärtige, chaotische Verkehrssituation.
In den Sanierungszielen, die das Bezirksamt formuliert hat, ist für die Köpenicker Straße u.a. vorgesehen: Verbesserung der Aufenthaltsqualität!
Meine Frage an die verantwortlichen Verwaltungsstellen: Ab wann? und wo? und überhaupt?

Volker Hobrack ist Mitglied der Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt und Vorsitzender des Bürgervereins Luisenstadt.

Stadtteilkasse wieder gefüllt

Auch in diesem Jahr ist die Stadtteilkasse der Stadtteilkoordination Alexanderplatz wieder mit insgesamt 5.000 Euro gefüllt. Aus den Mitteln werden Initiativen aus der Bewohnerschaft unterstützt, die das Ziel haben, die Nachbarschaft zu fördern: zum Beispiel Nachbarschaftsfeste, Gemeinschaftsgärten oder Veranstaltungen. Der Höchstbetrag der Förderung beträgt 500 Euro. Anträge sind an die Stadtteilkoordination (STK) zu richten, über die Vergabe entscheidet der ehrenamtliche Beirat der STK.

Förderung für Ottokar-Projekt

Nach dem Mauerfall gründeten Eltern im Heinrich-Heine-Viertel in Berlin-Mitte den Kinderverein »Ottokar« e.V., um die Kinder aus Ost- und West-Berlin zusammenzubringen. Mit den Kindern soll jetzt »ein lebendiges Archiv« erarbeitet und in einer Ausstellung präsentiert werden, das die Erinnerung an diese bewegte Zeit unserer jüngeren Geschichte wach hält. Fast 5.000 Euro wurden von der Jury des »Projektfonds Kulturelle Bildung« im Bezirk Mitte dafür bewilligt.

Liebe Mieterinnen und Mieter,
wir beraten Sie kostenlos!

Was bedeutet der Mietendeckel für mich?
Zahle ich zu viel Miete?
Muss ich die angekündigte Modernisierung dulden?

- Mietrecht: Offene Beratung mit Anwalt -
Mietendeckel, Mietpreisbremse, Modernisierung
und alle anderen Fragen zum Mietrecht

Montag 17 – 19 Uhr*
Stadtteilzentrum Kreativhaus,
Fischerinsel 3
[030 2380913]

Dienstag 14.30 – 17.30 Uhr
Villa Lützow, Lützowstr. 28,
Mehrgenerationenhaus

Mittwoch 16 – 18 Uhr*
Stadtschloss-Treff Moabit,
Rostocker Str. 32
[030 3908120]

jeden ersten und dritten
Montag im Monat 15 – 18 Uhr
für Bewohner*innen des
Fördergebiets Luisenstadt (Mitte)
„dialog 101" Köpenicker Str. 101
[030 44 33 81 0]

Donnerstag 16 – 18 Uhr
Bürgeramt Wedding,
Osloer Str. 36

* um Anmeldung wird gebeten

speziell für Menschen
mit niedrigem Einkommen:
Donnerstag 16 – 18 Uhr
Bürgeramt Tiergarten,
Mathilde-Jacob-Platz 1

Alexanderplatzviertel
Di 10 – 11 Uhr
Mi 17 – 18 Uhr
„Mehr Mitte" Torstr. 190
[030 4433 8123**]

- Milieuschutz: Beratung, Fragen u. Meldungen -
Modernisierung, Umwandlung & mehr
in Milieuschutzgebieten
(keine Rechtsberatung!)

mehr Informationen online:
berlin.de/ba-mitte/milieuschutz

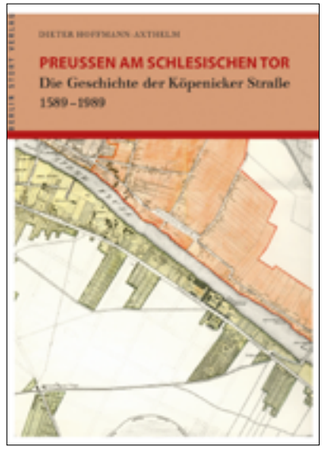
** telefonisch
außerhalb der Sprechzeiten

Ihr BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN

be Berlin

»Preußen am Schlesischen Tor«

Dieter Hoffmann-Axthelm erzählt die über 400-jährige Geschichte der Köpenicker Straße



Die Geschichte der Köpenicker Straße ist vergleichsweise jung. »Jede andere Berliner Ausfallstraße ist älter. An ihrem Anfang standen nicht Handel, Krieg, Viehtrieb oder andere Gewerbe, sondern fürstliche Willkür«, stellt Dieter Hoffmann-Axthelm fest. Sie wurde 1589 auf kurfürstlichen Befehl angelegt als die kürzeste Strecke, um zum Schloss oder den Jagdgründen von Köpenick zu gelangen. Wie aus diesem durch Sumpf und Wald führenden Damm die exemplarische »Staatsstraße der preußischen Wirtschaftsentwicklung« wurde, schildert der Autor in seiner unglaublich materialreichen Untersuchung, die das Ziel verfolgt, aus dem Klein-Klein der Lokalgeschichte sozusagen von unten her ein Bild der Entwicklung Preußens zu vermitteln.

Bereits in Vorwendezeiten hat er dafür in sechsjähriger Kärrnerarbeit die Akten der Bau- und Tiefbauämter, der Feuersozietät, der städtischen Forst- und Ökonomiekommission, des Stadtgerichts gesichtet und eine immense Anzahl übergreifender Darstellungen verarbeitet. Daraus ist ein Werk entstanden, das auf Jahrzehnte hinaus ein unverzichtbares Handbuch zur Entwicklungsgeschichte der Köpenicker Vorstadt und damit auch der Luisenstadt darstellen wird.

Das Hauptaugenmerk des Autors gilt dem Zeitraum der explosivsten Entwicklung der Köpenicker Vorstadt, vom Machtantritt Friedrich II. im Jahre 1740 bis zur Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871. In der Zeit davor bedeutete der Berlin-Cöllnische Festungsbau ab 1658, dessen gewaltige Bastionen V bis VII tief in das Gelände der Köpenicker Vorstadt hineinreichten, den schärfsten Eingriff in ihre bis dahin gewachsenen Strukturen und Grundstücksverhältnisse. Ebenso deren Abbau, der bereits zum Ende der Regierungszeit Friedrich Wilhelm I. begann.

Bei der Darstellung der »klassischen« Zeit zwischen 1740 und 1871 entscheidet sich der Autor für Schwerpunktthemen, die in einer bestimmten Entwicklungsphase und in einem jeweiligen Teilbereich der Köpenicker Straße eine besondere Rolle gespielt haben:

- Die Holzmärkte (Königliche und Magistratsholzplätze, Anfänge der chemischen Industrie, Mühlenbetriebe)
- Kattunindustrie (Fabrikanten: Becker, DuTitre, Ermeler, Dannenberger, Lange)
- Der Militärstandort
- Meiereien und Standesgärten (Landgüter, Wirtschaftshöfe; Bartholdi'sche Meierei, Itzig'scher Garten)
- Ackerbürger, Gartenbau und die Separation des Köpenicker Feldes (Stadtbauern; Spaethsche Gärtnerei; Ablösung gemeinschaftlicher Nutzungsformen durch privaten Grundbesitz)
- Baubeamte (Stadtbaurat Fr. W. Langerhans, Schmid, Lenné, Hobrecht)
- Leder, Branntwein und bürgerliche Selbstverwaltung.

An der Wende zum 19. Jhd. werden die Betreiber von Lohgerbereien, -mühlen und Lederfabriken, Branntwein-Brennereien und anderen Gewerben zu vorstädtischen Honoratioren, die es außerordentlich erfreute, dass ihr Quartier mit Kabinettsordre vom 1.4.1802 den Namen Luisenstadt verliehen bekommt. Sie konnten sich fortan als gleichberechtigten Teil der Residenzstadt betrachten und engagierten sich zunehmend für kommunale und politische Belange. So z.B. der Holzhändler und Stadtkämmerer Runge, der Bäckermeister und Stadtverordnete Kochhann, der Armendirektor de Cuvry, der Arzt und sozialliberale Politiker Dr. Paul Langerhans.

Die Luisenstadt befindet sich nach Beendigung der Separation in den 1840er Jahren in einem beispiellosen Verwandlungsprozess. In kürzester Frist erfolgt die Bebauung neuer Straßen und die »sturmflutartige« Zuwanderung von Abertausenden neuer Bewohner. In der industriellen Massengesellschaft entwickeln sich veränderte Arbeits-, Vergnügungs- und Lebensformen, die auch die bauliche Entwicklung im Stadtteil sehr stark prägen.

In dem eher summarischen Abschlusskapitel über den langen Zeitraum seit der Reichsgründung »Großstadtstraße, Bau und Zerstörung (1871–1989)« trifft der Autor die bemerkenswerte Feststellung, dass der Abstieg der Straße für ihn nicht erst mit den Bombardements des Zweiten Weltkriegs angefangen hat, »sondern gerade schon 1914 … Der Krieg wandelte alle Industrie in Rüstungsindustrie um … und entließ die Firmen nach Beendigung des Mordens in eine veränderte Welt voller Arbeitsloser, ruinierter Kleinbürger, Bauverbote, Rationierung, Kapitalknappheit und zusammengebrochenen Märkten.«

In seinem Nachwort Nach 25 Jahren wiedervereinigter Stadt schreibt der Autor: »… Eine Vorstellung vom Wert der Straße oder eine Idee, was aus ihr werden sollte, existiert weder bei den beteiligten Bezirken noch im Senat. Die Straße kann sich nur selbst verteidigen … Was wäre dieses Buch ohne die Hoffnung auf ein drittes Leben seines Gegenstandes.«

Diese Hoffnung können alle mit dem Autor teilen, die sich gegenwärtig für ein neues und aktives Leben in der Luisenstadt engagieren. *Frauke Mahrt-Thomsen*

Dieter Hoffmann-Axthelm: Preußen am Schlesischen Tor. Die Geschichte der Köpenicker Straße 1589–1989; Berlin Story Verlag 2015, 12 Seiten, 300 Illustrationen, 49.95 €
Zu bestellen direkt beim Verlag oder in jeder örtlichen Buchhandlung
www.berlinstory.de

Ch. Eckelt

Füttern verboten!

Am Engelbecken und am Luisenstädtischen Kanal ist das Füttern von Wildtieren künftig grundsätzlich verboten. Das hat das Bezirksamt Mitte im Januar beschlossen. Ähnliche Regelungen gelten auch für den Großen Tiergarten sowie den Volkspark Rehberge und den Park am Plötzensee. Dort werden jetzt entsprechende Hinweisschilder angebracht.

Zwar sind sich Natur- und Tierschützer grundsätzlich darin einig, dass man freilebende Tiere in der Stadt nicht füttern sollte. Aber verboten ist das in Berlin bislang nicht – oder besser gesagt: nicht so richtig eindeutig. Im Januar 2018 zum Beispiel verhandelte das Amtsgericht Mitte einen Bußgeldbescheid gegen eine Frau, die vom Ordnungsamt dabei erwischt wurde, wie sie auf dem Alexanderplatz Tauben fütterte. Begründet wurde das verhängte Bußgeld von 60 Euro damals mit einem Verstoß gegen das Straßenreinigungsgesetz. Die Richterin sah darin nur eine geringfügige und kurzfristige Ordnungswidrigkeit, erließ die Strafe und stellte das Verfahren auf Kosten der Landeskasse ein.
Schwierigkeiten kann man jedoch mit seinem Vermieter bekommen, wenn man auf seinem Balkon oder auf dem Hof seines Mietshauses ohne Genehmigung Vogelfutter auslegt. Vermieter sehen das meist ungern, weil die Vögel natürlich auch Verschmutzungen hinterlassen und auch andere, unerwünschte Tiere von dem Futter angezogen werden können. Auch der Naturschutzbund NABU rät von Fütterungen ab: Stadtvögel finden in Berlin genug Nahrung und sind wesentlich weniger gefährdet als beispielsweise Zugvögel. Und die natürliche Auslese hat auch ihren Sinn: geschwächte Vögel sind auch Nahrung für Beutegreifer und Aasfresser, der Selektionsdruck im Winter stabilisiert sogar die Populationen der Stadtvögel.

Regelrecht schädlich ist aber insbesondere das Füttern von Wasservögeln. Denn sie schlucken meist alles, was man ihnen zuwirft, auch wenn sie es eigentlich nicht vertragen. Brot beispielsweise gärt in den Mägen der Vögel und bläht gefährlich auf.
Zudem leidet die Qualität der Gewässer, die sich durch Futterreste mit Nährstoffen anreichern. Unnatürlich hohe Tierbestände führen auch zu vermehrtem Koteintrag. Diese Nährstoffe verursachen Fäulnisprozesse, verstärkte Schlammanreicherung, Algenwachstum und Sauerstoffzehrung. Die Gewässer können »umkippen« und die darin lebenden Tieren und Pflanzen absterben.
Durch eine Überpopulation an Wasservögeln werden zudem oftmals auch der Uferbewuchs und das Röhricht zerstört. Liegenbleibende Futterreste locken wiederum Mäuse, Ratten und andere Schädlinge an. Aber auch das gezielte Füttern von anderen wildlebenden Tieren wie zum Beispiel Krähen oder Tauben verursacht Verunreinigungen und hygienische Probleme innerhalb der Grün- und Erholungsanlagen. *cs*

Durstige Grünanlagen

Berlin liegt im Urstromtal. Anders als manchen Regionen Brandenburgs geht uns zwischen Havel und Müggelspree das Wasser auch in Trockenzeiten nicht so schnell aus. Ansonsten würden unsere Grünflächen noch viel schlimmer aussehen: Fast eine Million Kubikmeter Wasser hat allein der Bezirk Mitte im vergangenen Jahr für die Bewässerung öffentlicher Grün- und Erholungsanlagen verbraucht, rund dreimal so viel wie im Jahr 2010.
Das teilte die für das Straßen- und Grünflächenamt zuständige Bezirksstadträtin Sabine Weißler Anfang Februar in einer Presserklärung mit. Der Klimawandel mache sich danach auch bei uns bemerkbar – mit steigenden Temperaturen und häufiger auftretenden Extremwetterereignisse wie Trockenheit, Starkregen oder Sturm. »Die Bewässerung ist wichtig, um Austrocknung von Grünflächen zu vermeiden und so ihre kühlende Belüftungsfunktion aufrechtzuerhalten,« erklärt Sabine Weißler: »Straßenbäume sind extremen Umweltbedingungen ausgesetzt und leiden besonders durch den Klimawandel. Städtisches Grün und grüne Freiflächen können als Teil der Infrastruktur extreme Wetterereignisse abpuffern. Denn Parks, Stadtwälder, Straßen- und Gebäudegrün sind nicht nur Erholungsorte, sondern auch für den Erhalt der Biodiversität von hoher Bedeutung. Sie spenden Schatten und tragen zur Kühlung bei. Allerdings benötigen die bezirklichen Grünanlagen ausreichend Wasser – und das natürlich vor allem in den Hitzeperioden.«

LESERECKE

Endliche Elternliebe

Unsere Leserin Dr. Annekatrin Thyrolf leitete uns folgenden Briefwechsel weiter: Per Mail hatte sie Anfang Februar beim Berliner Landesverband des Naturschutzbundes NABU wegen des von ihr beobachteten aggressiven Verhaltens der Schwanenfamilie im Engelbecken nachgefragt. Schon einen Tag später antwortete ein Mitarbeiter der Wildvogelstation des NABU in Marzahn.

Sehr geehrte Damen und Herren von NaBu,
herzliche Grüße und großen Dank und Respekt vor Ihrer Arbeit.
Ich wohne am Engelbecken und schaue vom Fenster aus darauf, kann jeden Tag die Schwäne beobachten, die hier leben. Im letzten Frühling schlüpften wieder sechs junge Schwäne, so dass das ganze Jahr acht Schwäne hier lebten. Das Schilf ist fast ausnahmslos abgefressen und wir beobachteten seit langer Zeit den harten Kampf der acht Schwäne um das Überleben. Menschen kamen und fütterten die Tiere, obwohl das eigentlich nicht erlaubt ist. Wenn zufällig ein fremder Schwan auf dem Wasser landete, wurde er sofort angegriffen bzw. sogar ertränkt. Und nun spielten sich wieder schlimme Szenen auf dem Wasser ab, ähnlich wie voriges Jahr, als die erwachsenen Tiere ihre Jungen vertrieben bzw. wiederum töteten, weil sie eine neue Brut anlegen wollen.
Gibt es einen Ausweg? Es ist jedesmal traurig, wenn fremde bzw. die jungen Schwäne ertränkt werden. Acht Schwäne sind sicher auch definitiv zu viel für das kleine Gewässer. Welche Meinung haben Sie als Experten? Danke für Ihre Mühe und Antwort im Voraus und alles Gute von
Dr. Annekatrin Thyrolf, am Legiendamm

Liebe Frau Dr. Thyrolf,
generell beschreiben Sie ein nicht immer angenehmes, jedoch vollkommen natürliches Verhalten von Schwänen. Generell ist die Zahl der Nachkommen bei Wildvögeln sehr hoch, um die hohe Sterblichkeit während der sensiblen frühen Lebensphase auszugleichen. Mit anderen Worten: Es ist leider normal, dass viele Jungvögel das erste Jahr nicht überstehen und nur die stärksten setzen sich letzten Endes durch. Der Übergang bei Jungschwänen in die Phase, in der sie nicht mehr abhängig von Ihren Eltern sind, wird durch ein genau von Ihnen beschriebenes Verhalten eingeleitet. Jungvögel werden regelrecht aus dem elterlichen Revier vertrieben und aggressiv belagert. Sie stellen ab diesem Zeitpunkt nämlich faktisch eine Konkurrenz für die Elterntiere, denen dieses Revier gehört, dar. Das Engelbecken ist sehr klein, bietet Schwänen aber gerade so genug Fläche, um an- und abzufliegen. Es bleibt daher letztlich den Jungvögeln überlassen, sich aus dem elterlichen Revier zu entfernen. Aus diesem Grund besteht in der aktuellen Situation zunächst kein Handlungsbedarf. Ich hoffe, ich konnte Sie mit den Informationen etwas beruhigen bzw. zumindest aufklären.
Mit bestem Gruß,
M. Engler

Ch. Eckelt

Auch unser Fotograf beobachtete Anfang Februar ein aggressives Verhalten der Schwäne im Engelbecken. Der Schwan im Bild flog einen Angriff auf einen Hund, der an der gegenüberliegenden Seite des Wasserbeckens aufgetaucht war. Die Brutzeit der Höckerschwäne beginnt normalerweise im März, in dieser Zeit verhalten sich die männlichen Tiere meist sehr aggressiv. Man sollte ihnen besser weiträumig aus dem Weg gehen.

Die falsche Feuerwache

Nachforschungen zu einem historischen Foto

Für jeden an der Heimatkunde der Luisenstadt Interessierten ist die Internetseite www.köpenicker-strasse.de eine unerschöpfliche Fundgrube. Sollte jemals der Augenblick kommen, in dem ich fürchte, keine Themen mehr zur Geschichte dieses Stadtteils zu finden, garantiert würde ich auf dieser Homepage bei einem Besuch mehr Anregungen finden, als ich in einem ganzen Historikerleben behandeln könnte.

Hausnummer für Hausnummer hat der emsige Hobby-Forscher und Sammler Peter Schwoch alte Postkarten, Informationen, Zeitungsanzeigen, Einträge aus historischen Adress- und Telephonbüchern zusammengetragen, und diese Kolumne hat schon mehrfach viel davon profitieren können.

Auch bei den Recherchen zur Feuerwache Luisenstadt in der Köpenicker Straße 125 stieß ich ziemlich schnell auf diese Seite und auf ein besonders faszinierendes Foto, das hier mit Schwochs Genehmigung publiziert ist. Dass die Luisenstadt eine zentrale Rolle bei den Hightech-Technologien Anfang des 20. Jahrhunderts spielte, ist belegt: die ersten Flugzeuge der Menschheit wurden hier von den Gebrüdern Lilienthal gebaut, die Elektrifizierung des Transportwesens begann in diesem Stadtteil und nun legt dieses Bild nahe, dass auch die ersten elektrischen Feuerwehren bereits 1907 durch die Köpenicker Straße summten.

Dass es sich nicht um die historische Feuerwache Luisenstadt handeln kann, ist auf Schwochs Seite vermerkt und offensichtlich, wenn man die Gebäude vergleicht. Wurde die Feuerwache umgebaut? Oder um welches Gebäude handelt es sich sonst, eine ganz andere Feuerwache von Berlin?

Ich schrieb dazu Peter Schwoch und Ulrich Lindert vom Feuerwehrmuseum Berlin und während ich auf Antworten hoffte, recherchierte ich zu dem Gebäude, das erfreulicherweise Krieg und Nachkrieg überlebt hat.

Branddirektor Scabell hatte in seiner Amtszeit für die Berliner Feuerwehr nicht nur die erste moderne Feuerwache in der Linienstraße erbauen lassen, sondern neben anderen 1865 auch die in der Köpenicker Straße 125. Vorderhaus und Seitenflügel bildeten die »Brandinspektion II«, in der zwei Löschzüge Platz hatten. Dazu gehörten Wagenremisen, Stallungen im Erdgeschoss, Lagerräume, Aufenthaltsräume für das Wachpersonal sowie die Wohnungen des Führungspersonals in den Obergeschossen. Rote Bän-

Die frühere Feuerwache Luisenstadt in der Köpenicker Str. 125

Untypisch für Berlin ist die Drehschemel-Lenkung der Fahrzeuge auf diesem Zeitungsausschnitt von 1907.

der beleben die sonst nüchterne gelbe Ziegelarchitektur im spätklassizistischen Berliner Rundbogenstil. In Publikationen vor 1900 wurde der Bau als vorbildlich gelobt. An den Toröffnungen kann man bis heute die Funktion des Hauses erkennen.

Es gehört gegenwärtig der Streletzki-Gruppe, die sich der historischen Bedeutung des Gebäudes bewusst ist und es 2016 saniert hat:

»Auch wenn die Zeit der Feuerpritschenwagen längst vorbei ist: Hier rauchen die Köpfe vieler Kreativer aus der Medienbranche und aus der Start-up-Szene. Ebenfalls ganz auf Wellenlänge der Köpenicker Straße: Zahlreiche angesagte Clubs, die die Attraktivität der Gegend nochmal steigern.« Auch auf sie selber sei der Funke übergesprungen, deshalb habe die Immobilienfirma hier ihren Geschäftssitz eingerichtet.

Kürzlich wurde von ihr ein knapp 600 Quadratmeter großes Büroloft für über € 17.000 Monatsmiete angeboten, der Quadratmeter für knapp € 30, und wurde auch vermietet. Da sollten nicht nur die Köpfe, sondern auch die Schornsteine ordentlich rauchen.

Das abgebildete historische Zeitungsfoto aus einer amerikanischen oder englischen Zeitung ist aber keinesfalls von der Feuerwache Luisenstadt, was mir Herr Lindert vom Feuerwehrmuseum Berlin bestätigte, der sich sogar fast sicher war, dass das angeblich von 1907 stammende Foto nicht einmal aus Berlin ist. Er schrieb mir:

»Die abgebildeten Fahrzeuge haben Drehschemel-Lenkung, die elektromobilen Fahrzeuge in Berlin hatten Achsschenkel-Lenkung. Bleiben noch Charlottenburg und Schöneberg, aber da sieht auch keine Wache so aus. Das Gebäude sieht in jedem Fall preußisch aus, aber im Moment kann ich es nicht zuordnen. Die Fahrzeuge in Hannover sahen auch etwas anders aus, vielleicht Königsberg? Muss mal meine Kameraden befragen.« Gefühlte Minuten nach meiner Antwort hatte der Experte das Geheimnis gelüftet:

»Guten Abend Herr Hennig, das Rätsel ist gelöst. Es handelt sich um die Hauptfeuerwache von Leipzig im Jahr 1907.« Man traue also keiner Bildunterschrift, sondern nur den Experten, denen ich herzlich danke. *Falko Hennig*

Der Autor lädt zu Spaziergang »Engel, Flieger & Genossen« durch die Luisenstadt und den schmalsten Park Berlins ein, täglich 15 Uhr (min 5 Teilnehmer, 2h/€ 12,-) Anmeldung erforderlich 0176-20 21 53 39.

Ein steiniger Weg zur Bürgerbeteiligung

Konzept zur Umsetzung der Leitlinien evaluiert

Bürgerbeteiligung wird auch im Bezirk Mitte großgeschrieben. So hat der Bezirk im August 2017 die zwanzigseitigen »Leitlinien zur Bürgerbeteiligung im Bezirk Mitte von Berlin« beschlossen. Noch im selben Jahr wurde das »Büro für Bürgerbeteiligung« eingerichtet, das bis zum Juli 2018 ein elfseitiges »Konzept zur Umsetzung der Leitlinien für Bürgerbeteiligung« ausarbeitete. Jetzt wurde diese Umsetzung auf 43 Seiten vom »Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik« umfassend evaluiert.

Der Verwaltung in Berlin wird oft Bürgerferne nachgesagt. Sie hat es in der Millionenmetropole allerdings auch schwerer als in Kleinstädten: Wenn dort beispielsweise der Marktplatz saniert wird oder das Kraut in den Grünanlagen in die Höhe schießt, dann kriegen die Mitarbeiter der Rathäuser das im persönlichen Umfeld sofort mit. In Berlin dagegen wohnt kaum ein Sachbearbeiter in der Nähe der Örtlichkeit, für die er Verwaltungsakte ausführt. In den Amtsstuben mangelt es deshalb fast immer an lokaler Kompetenz, an Erfahrungswissen also, wie die Maßnahmen des Amtes von den konkreten Bürgern im Umfeld aufgenommen werden. Dagegen hilft, so die Grundüberlegung, eine breit angelegte Kultur der Bürgerbeteiligung. Dass die sich allerdings nicht so einfach verordnen, lässt, wird aus dem »Endbericht« zur Evaluierung deutlich. Beispielhaft seien hier zwei Teilbereiche herausgegriffen: die »Vorhabenliste« und die Fortbildung der Mitarbeiter der Bezirksverwaltung.

Die »Vorhabenliste« soll im Internet über die aktuellen Vorhaben des Bezirks informieren. Sie ging im August 2018 mit ca. 50 Einträgen an den Start, die das Büro für Bürgerbeteiligung zuvor bei den Ämtern des Bezirks abgefragt hatte. Im vierteljährlichen Rhythmus sollte sie anschließend fortlaufend aktualisiert werden. Die Zahl der Zugriffe auf die Seite erreichte anfangs Spitzenwerte von bis zu 450 Seitenaufrufen im Monat, brach im Verlauf des Jahres 2019 aber drastisch ein. Das lag unter anderem daran, dass die Zuarbeit der Ämter sehr unterschiedlich war: Am fleißigsten war die Sozialraumorientierte Planungskoordination, der das Büro für Bürgerbeteiligung zugeordnet ist, gefolgt von der Jugendhilfeplanung und dem Stadtplanungsamt. Von den anderen Ämtern gingen allenfalls sporadisch Meldungen ein. »Beispielsweise fehlen Vorhaben aus dem Bereich Straßen- und Grünflächen, Soziales, Schul- und Sportamt sowie Wirtschaftsförderung«, heißt

es im Evaluierungsbericht. »Für Nutzer*innen, die diesen Hintergrund nicht kennen, birgt die Vorhabenliste die Gefahr der Fehlinterpretation.«

Im Netz steht die Vorhabenliste inzwischen auf der Seite »mein.berlin.de«. 64 von 89 Eintragungen kommen hier aus dem Bezirk Mitte. Allerdings sind auch die höchst lückenhaft: Über heiß debattierte Vorhaben wie die Einrichtung von »protected bikelanes« an Hauptverkehrsstraßen oder über geplante Schulerweiterungen erfährt man hier nichts.

Gar nicht vorangekommen ist das Büro für Bürgerbeteiligung bei der Fortbildung der Mitarbeiter der Bezirksverwaltung, die es nach den Leitlinien organisieren sollte. Auf eine entsprechende Bedarfsabfrage erfolgte nur eine einzige Rückmeldung, die sich zudem auf gewaltfreie Kommunikation bezog. »Mehrere Fachämter bestätigen in den Interviews, dass es bei ihnen keinen Bedarf für Fortbildungen gebe, sondern sie bereits über Jahrzehnte der Praxis im Bereich Bürgerbeteiligung verfügten«, heißt es im Evaluationsbericht. Der schlägt jetzt vor, künftig konkreter zu werden und Weiterbildungen z.B. zu Themen wie Moderation und Veranstaltungsplanung anzubieten und dabei klar zu stellen, dass dazu auch externe Fachleute beauftragt werden können.

Auch zu anderen Bereichen macht der Bericht eine Fülle von Vorschlägen, viele von ihnen beziehen sich auf die Strukturen innerhalb der Ämter des Bezirks. Klar wird dem Leser jedenfalls, dass die Aufgabe, eine »Kultur der Bürgerbeteiligung« in der Verwaltung zu etablieren, wohl nicht auf die Schnelle umzusetzen sein wird. Dabei spielen natürlich auch personelle Engpässe eine große Rolle, die sich in naher Zukunft wohl noch verstärken werden, weil viele Mitarbeiter in Rente oder Pension gehen. Zusätzliche Aufgaben will in dieser Situation jedenfalls keines der Ämter gerne übernehmen. *cs*

100 JAHRE GROSS-BERLIN

Veranstaltungs- und Lesetipps zum Jubiläum

Natürlich widmen sich in diesem Jahr zahlreiche Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen dem Thema »100 Jahre Groß-Berlin«. Hier nur eine Auswahl aus dem breiten Angebot:

Ausstellungen

Chaos & Aufbruch

Das Märkische Museum im Bezirk Mitte zeigt ab April die Ausstellung »Chaos & Aufbruch – Berlin 1920–2020« und geht der Frage nach, wie aus einem chaotischen Umbruch ein konstruktiver Aufbruch gestaltet werden kann: Wie kann Großstadt gelingen? Eine historische und eine aktuelle Zeitebene laden zu einer Entdeckungsreise ein, die von den Problemen der Stadt über Lösungsansätze bis hin zu ihrem Zukunftspotential führt. Dabei geht es um Wohnen, Verkehr, Erholung, Verwaltung, um die Anbindung an das Umland und auch um Identität.
Dies ist auch die zentrale Ausstellung des Kooperationsprojekts »Großes B – dreizehnmal Stadt« des Stadtmuseums Berlin mit den zwölf Berliner Bezirksmuseen. Begleitet wird sie vom Online-Portal »1000x.Berlin« mit Fotografien und Biografien aus einhundert Jahren.
Märkisches Museum, Am Köllnischen Park 5, 26. April 2020 bis 10. Januar 2021

»Berlin Sinfonien«

Die Deutsche Kinemathek hat in Kooperation mit dem Land Berlin die Medieninstallation »Berlin Sinfonien« konzipiert. Am Beispiel der drei Dokumentarfilme »Berlin. Die Sinfonie der Großstadt« (Walther Ruttmann, 1927), »Berlin: Sinfonie einer Großstadt« (Thomas Schadt, 2002) und »Symphony of Now« (Johannes Schaaf, 2018) lassen die Filmbilder einen Tag in Berlin in den 1920er Jahren, zur Jahrtausendwende und in der Gegenwart Revue passieren.
Rotes Rathaus, 6. März bis 7. Mai 2020, Eintritt frei

»Gezeichnete Stadt – Arbeiten auf Papier von 1945 bis heute«

Die Faszination von KünstlerInnen für die Großstadt ist in der Berliner Kunst seit 1945 stets gegenwärtig. Die Ausstellung zeigt Arbeiten der im doppelten Sinne gezeichneten Stadt Berlin: die Trümmer des Krieges wie auch urbane Biotope der 1970er bis 1990er Jahre diesseits und jenseits der Mauer.
Berlinische Galerie, Bezirk Mitte, Alte Jakobstraße 124–128, 19. Juni bis 5. Oktober 2020

Unvollendete Metropole. 100 Jahre Städtebau für (Groß-)Berlin

Die Ausstellung zeigt die historischen architektonischen und städtebaulichen Leistungen Berlins seit 1880 und die aktuellen Potenziale der Metropolenregion Berlin-Brandenburg. Gleichzeitig wagt die Ausstellung einen Blick in die Zukunft, indem sie die Ergebnisse des »Internationalen Städtebaulichen Wettbewerbs Berlin-Brandenburg 2070« öffentlich präsentiert. Die Entwicklungen sind mit Blick auf Schlüsselthemen wie Wohnen, Verkehr, Freizeit und Erholung oder die Vielzahl an Zentren innerhalb der Stadt und im Umland dargestellt. Darüber hinaus wird die Betrachtung um eine europäische Perspektive erweitert. Anhand der Berliner Partnerstädte Moskau, Wien, Paris und London wird thematisiert, wie andere Metropolen mit aktuellen urbanen Herausforderungen umgehen.
Ort: Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3, 14057 Berlin, 1. Oktober bis 31. Dezember 2020

Publikationen

»Metropole Berlin – 1920|2020«

Das Buch von Andreas Ludwig und Gernot Schaulinski beschreibt das Berlin der 20er Jahre als sozialen Raum und als Handlungsfeld der kommunalen Selbstverwaltung. Welche Probleme waren zu bewältigen? Welche Lösungsstrategien wurden erprobt? Welche Konflikte waren zu lösen? Und welche Zukunftsvorstellungen von Berlin wurden damals entwickelt? Dabei werden Bereiche wie Bevölkerungsstruktur, die Wohnungssituation, die Verkehrsinfrastruktur und das Thema Schule eine wichtige Rolle spielen. Vergleiche zu heutigen Debatten um Berlin und seine Entwicklung werden offensichtlich.
Erscheinungsdatum: Ende April 2020, kostenlos
Berliner Landeszentrale für politische Bildung,
Telefon (030) 902 2749 66

Publikationen der Hermann-Henselmann-Stiftung

Die Stiftung veranstaltet seit 2016 jährlich Kolloquien zum Thema »100 Jahre Groß-Berlin« und greift die Schlüsselaufgaben wie die Wohnungs-, Verkehrs- und Grünfrage sowie die Planungskultur heraus. Darüber hinaus veröffentlicht sie eine fünfteilige Publikationsreihe zum Thema:
– Juni 2017: »100 Jahre Groß-Berlin – Wohnungsfrage und Stadtentwicklung (1)«, Harald Bodenschatz und Cordelia Polinna (Hg.)
– November 2018: »100 Jahre Groß-Berlin – Verkehrsfrage und Stadtentwicklung (2)«, Harald Bodenschatz und Cordelia Polinna (Hg.)
– Juni 2019: »100 Jahre Groß-Berlin – Grünfrage und Stadtentwicklung (3)«, Harald Bodenschatz, Dorothee Brantz (Hg.)
– April 2020 geplant: »100 Jahre Groß-Berlin – Planungskultur und Stadtentwicklung (4)«
– 2021 geplant: »100 Jahre Groß-Berlin – Perspektiven für die Hauptstadtregion (5)«
Weitere Information erhalten Sie bei: Hermann-Henselmann-Stiftung, Beatrice-Zweig-Straße 2, 13156 Berlin

100 JAHRE GROSS-BERLIN

Von der Alt-Stadt zur Metropole

Bis zur Schaffung Groß-Berlins im Jahr 1920 war es ein langer, holpriger Weg

Ch. Eckelt

1918, 1919, 1920 – das waren politisch bewegte, turbulente, auch chaotische Zeiten. Der Kaiser war abgedankt, die Republik ausgerufen, zu bewältigen waren die Folgen des verheerenden 1. Weltkriegs.
Wohl nur in solchen Situationen und Zeiten des Umbruchs sind auch große politisch-adminstrative Veränderungen durchsetzbar. Die Eingemeindung vieler umliegender, bis dato administrativ eigenständiger Vorstädte und Ortschaften in ein neues »Groß-Berlin« wurde damals heftig debattiert. Da waren die Moabiter und Weddinger schon alte Berliner Hasen: deren Eingemeindung war bereits 1861 erfolgt. Dennoch: ohne das »Gesetz über die Bildung der neuen Stadtgemeinde Berlin (Groß-Berlin-Gesetz)« von 1920 hätte es keine Metropole gegeben. Gleichzeitig war es eine folgerichtige Konsequenz aus den Entwicklungen der Jahrzehnte zuvor.
Denn die massive Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte Folgen sowohl für das bisherige Alt-Berlin (etwa heutiger Innenstadtring) als auch für das Umland gehabt: Weil die Industrie heftig expandierte, die Bevölkerungszahlen und Bodenpreise immens stiegen (und auch die Bodenpreise) und immer weniger Platz in der Kernstadt war, wich sie zunehmend auf die umliegenden Gemeinden aus – und die Arbeitskräfte zogen hinterher, in die neuen Mietskasernen im Norden und Osten.
Mit der Industrialisierung verbunden waren auch die stetige Ausweitung der Verkehrsverbindungen sowie der modernen Kanalisation. Beides verknüpfte die Kernstadt mit den Vororten zu einem funktionalen Organismus, der bereits um 1910 die Züge einer Stadtregion trug – jedoch noch nicht politisch-administrativ, was ein entsprechendes Verwaltungschaos zur Folge hatte. So gab es um 1900 bei den 151 Gemeinden im Berliner Raum 43 Gaswerke, 17 Wasser- und 15 Elektrizitätswerke, und während Berlin den Tegeler See als Trinkwasserreservoir nutzte, leiteten gleichzeitig Reinickendorf und Tegel ihre Abwässer in den See.
Auf Dauer waren solche chaotischen Verhältnisse untragbar, und so wurde 1906 ein Wettbewerb »Groß-Berlin« ausgeschrieben, um die bauliche Entwicklung zu befördern und das Wachstum auf eine 10-Millionen(!)-Stadt zu ermöglichen. Doch zunächst mussten viele widerstrebende Interessen, die Diversität Berliner Realitäten und Mentalitäten berücksichtigt werden. So gab es als Minimalvariante zunächst ab 1912 einen losen »Zweckverband Groß-Berlin«, der sich jedoch auf Städte- und Verkehrsplanungsaufgaben beschränkte. Das Grundproblem, ein zusammengehöriger, aber bislang zersplitterter Wirtschafts- und Verkehrsraum, wurde damit nicht gelöst.
Die Zeit war aber reif für eine Einheitsgemeinde, weshalb der preußische Ministerpräsident und Sozialdemokrat Paul Hirsch einen entsprechenden Verfassungsentwurf erarbeiten ließ. Der sorgte für heftige Kontroversen, fand Fürsprecher wie erbitterte Gegner (letztere vor allem aus konservativen und wohlhabenderen Kreisen), so dass es auch zu Tumulten und sogar Prügeleien in den unterschiedlichen Stadtparlamenten kam.
Dennoch wurde das Gesetz 1920 mehrheitlich beschlossen – und damit ein gewaltiger Sprung gemacht. Quasi über Nacht vergrößerte sich die Stadtgemeinde Berlin um das 13fache, die Bevölkerungszahl verdoppelte sich: von ca. 1,9 Mio. auf 3,8 Mio., womit Berlin schlagartig zur weltweit drittgrößten Stadt wurde, nur London und New York hatten mehr Einwohner. Für Berlin entspannte sich damit auch die baulich-räumliche Beengtheit, die Bevölkerungsdichte reduzierte sich von 285 Einwohnern/ha vor 1920 auf 44 Einwohner/ha.
Nun waren eine koordinierte Stadtplanung und Wohnungsbau in Größenordnungen möglich, das in bemerkenswert kurzer Zeit entstandene Verkehrsnetz mit all den U-, S-, Straßenbahn- und Buslinien und Fernbahnverbindungen konnte ausgebaut und verdichtet und neue, effizientere Verwaltungsstrukturen für die Gesamtstadt aufgebaut werden.
Und was fing jetzt der »gemeine Berliner« damit an? Ein neues Gesamtberliner Identitätsgefühl wurde ja nicht automatisch mitgeliefert. Die Berliner trugen es mit jener Gelassenheit, die noch heute das Funktionieren der Stadt erst möglich macht. Man blieb einfach weiter Weddinger, Moabiter, Köpenicker oder Spandauer. Ohnehin musste die Stadt angesichts ihrer schieren Größe in einzelne kleinere Verwaltungseinheiten, die Bezirke nämlich, strukturiert werden. Bis heute ist Berlin kein zentralistisches Gebilde, sondern ein polyzentrales: Berlin ist die Summe seiner Kieze, mit jeweils eigenen Gebietszentren.
Bis heute ist es so, dass gerade die Diversität ihrer Bewohner und ihrer Kieze den Reiz der »Metropole« ausmacht. In Spandau ist das Tempo, die Gangart, anders als in Friedrichshain, und in Hellersdorf ticken die Uhren etwas anders als in Zehlendorf. Und warum auch nicht? *us*

Berlin ist größte Stadt der EU…

… aber weltweit wohl nicht mehr unter den Top 100

Für Berlin gilt sein Ende Januar ein neuer Superlativ: Nachdem London nicht mehr zur EU gehört, rangiert Berlin mit seinen rund 3,65 Millionen Einwohnern in der »Liste der größten Städte der Europäischen Union« bei Wikipedia ganz oben: vor Madrid (3,22 Mio) und Rom (2,86 Mio), Paris folgt mit 2,1 Mio Einwohnern nur auf Platz vier.

Doch Paris ist mit mehr als 20.000 Einwohnern pro Quadratkilometer viel dichter besiedelt als Berlin. Bei uns leben dagegen im Schnitt nur etwa 4.000 Menschen auf jedem Quadratkilometer, selbst der am dichtesten bewohnte Bezirk, Friedrichhain-Kreuzberg, kommt nur auf 14.000. Dass Paris nur 2,1 Millionen Einwohner hat, liegt also alleine an seiner geringen räumlichen Ausdehnung: Mit 105 Quadratkilometern verfügt es nur knapp über ein Neuntel der 892 Quadratkilometer von Berlin.
Vor 100 Jahren war das noch anders. Ohne das »Groß-Berlin-Gesetz« von 1920 würde Berlin in der aktuellen Wikipedia-Rangliste wohl nur Platz 21 unter den bevölkerungsreichsten Städten der EU einnehmen. Vor dem 1. Oktober 1920 beschränkte sich die Stadtfläche Berlins nämlich auf die der heutigen Bezirke Mitte (einschließlich Tiergarten und Wedding) und Friedrichshain-Kreuzberg sowie Prenzlauer Berg. Auf den rund 70 Quadratkilometern wohnen hier derzeit etwa 850.000 Menschen. Im Jahr 1910 drängten sich hier noch 2,1 Millionen Berlinerinnen und Berliner: etwa 30.000 auf jedem Quadratkilometer.
Würde Paris nur einige seiner Vorstädte eingemeinden, könnte es also mühelos Berlin als größte Stadt der EU überholen und bliebe dabei flächenmäßig immer noch deutlich kleiner als die deutsche Hauptstadt. Auch Madrid, das nur etwa zwei Drittel der Fläche von Berlin umfasst, könnte dies schaffen. Barcelona wäre ein weiterer Kandidat, mit einer gewissen Brutalität könnte man wahrscheinlich auch im dicht besiedelten Raum zwischen Rotterdam und Amsterdam und am Rhein zwischen Bonn, Köln, Düsseldorf und Duisburg eine bevölkerungsreichere, aber flächenmäßig kleinere Metropole als Berlin zusammenschustern.

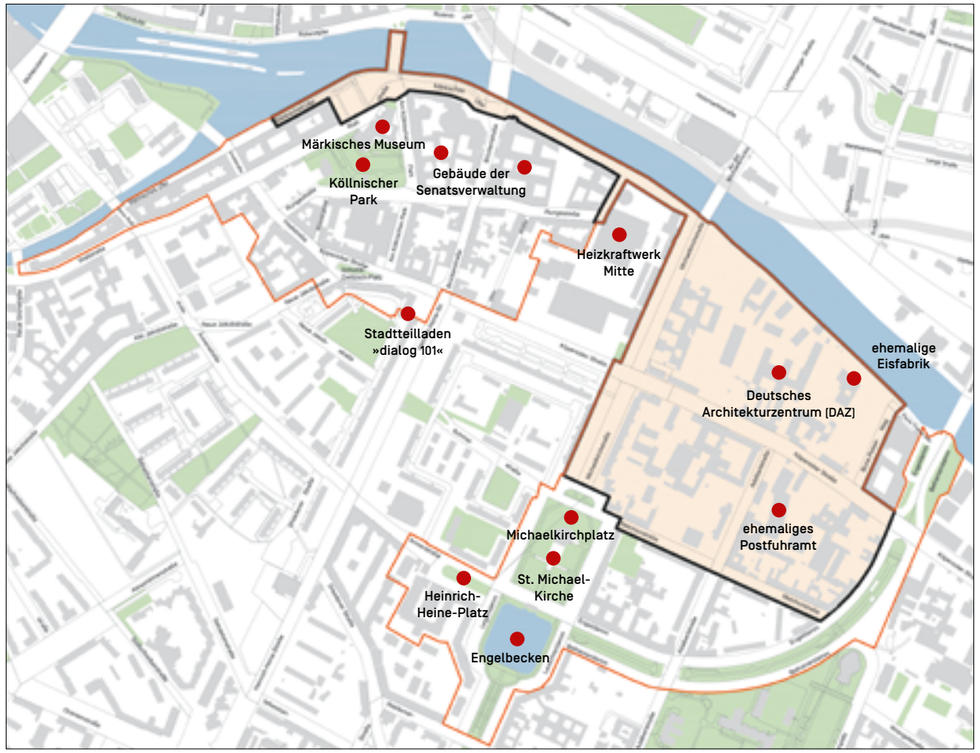
Ch. Eckelt

Die größten Städte der Welt

Bevölkerungsreichste Stadt auf dem europäischen Kontinent ist mit etwa 15 Millionen Einwohnern nach wie vor Istanbul. Auf Platz zwei folgt Moskau mit etwa 12,5 Millionen Einwohnern, vor Berlin kommen auch noch London mit knapp 9 Millionen und St Petersburg mit 5,4 Millionen Bewohnern. Berlin schafft es dank seiner großzügigen Stadtgrenzen aber immerhin auf Platz 5. Auf der Liste der größten Städte der Welt landet Berlin bei Wikipedia aktuell dagegen nur auf Platz 68. Und sehr wahrscheinlich würde unsere Stadt bei neueren Zahlen hier noch weiter nach hinten rutschen, denn es tummelt sich im Umfeld von Städten wie Addis Abeba, Kapstadt oder Nairobi, die wesentlich schneller wachsen als europäische Städte. Einige der Städtenamen in der unmittelbaren Nachbarschaft Berlins auf der Liste kennt man hierzulande kaum: Jinan, Changchun, Kunming oder Changsha zum Beispiel sind chinesische Millionenstädte mit rund 3,5 Mio. Einwohnern. Auch die haben wohl in Wirklichkeit Berlin schon überholt, denn die letzte Volkszählung Chinas war im Jahr 2010. Vermutlich liegt Berlin also in Wirklichkeit schon gar nicht mehr im Bereich der 100 größten Städte der Welt.

Geringes Wachstum – großer Schmerz

Das muss uns freilich nicht ärgern. Denn im vergangenen Jahrzehnt bereitete uns in Berlin schon ein vergleichsweise moderates Bevölkerungswachstum von elf Prozent erhebliche Wachstumsschmerzen. Die Einwohnerschaft vieler Metropolen in Afrika und Asien schwoll im selben Zeitraum jedoch um dreißig, vierzig, fünfzig Prozent oder mehr an. Ähnlich rapide wuchsen das damalige Berlin und seine umgebenden Gemeinden übrigens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der sogenannten Gründerzeit. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie das möglich war. Und wie man es geschafft hat, gleichzeitig auch noch eines der modernsten Nahverkehrssysteme seiner Zeit aufzubauen sowie ein flächendeckendes Netz aus unterirdischen Wasser- und Abwasser-, Strom- und Gasleitungen, eine vorbildliche Gesundheitsversorgung und ein flächendeckendes Bildungssystem. Aber das ist eine andere Geschichte … *cs*



Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt

Erhaltungsgebiete

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Soziales und Gesundheit: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
(030) 90 18-446 00
ephraim.gothe@ba-mitte.berlin.de

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleitung: Kristina Laduch,
Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Reinhard Hinz (Gruppenleitung)
Tel 901 84 58 53
reinhard.hinz@ba-mitte.berlin.de
Anke Ackermann, Tel 901 84 57 57
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen
Referat IV C – Stadterneuerung
Württembergische Straße 6, 10707 Berlin
Joachim Hafen (Gebietsbetreuung Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt (Mitte)
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement – KoSP GmbH
Schwedter Straße 34 A, 10435 Berlin
Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
www.luisenstadt-mitte.de
Sprechstunde: Dienstag 15–18 Uhr
im Stadtteilladen »dialog 101«

Betreuung Programm Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bezirksamt
Birgit Nikoleit, Tel 901 84 57 79
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt
Treffen jeden dritten Dienstag im Monat
um 18.30 Uhr im Stadtteilladen »dialog 101«
Ansprechpartner: Volker Hobrack,
Tel 275 47 69, volker.hobrack@gmail.com
bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt
Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
buero@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
Bürozeiten: mittwochs 14–16 Uhr

Mieterberatung für Mieter im Sanierungsgebiet und in den Erhaltungsgebieten
Montag, 15–18 Uhr (jeder 1. und 3. Montag mit Rechtsanwältin)
Stadtteilladen »dialog 101«
Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin
Kontakt: Mieterberatung Prenzlauer Berg,
Tel 44 33 81 25
www.mieterberatungpb.de

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
STÄDTEBAU-FÖRDERUNG von Bund, Ländern und Gemeinden
aktive zentren Berlin
BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN
berlinbaut lebendige Quartiere
be Berlin Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Ch. Eckelt

ECKENSTEHER

Drei Fragen

An der Köpenicker / Ecke Brückenstraße sprechen mich drei sehr junge Menschen an, zwei Mädchen, ein Junge. Auf der Straße angequatscht zu werden, weckt normalerweise einen Fluchtreflex bei mir, vor allem wegen der lästigen Werbeaktionen.

Einen Moment ist unklar, was sie von mir wollen. Nach dem Weg fragen wäre ok. Irgendwelche Flyer, die sie mir eventuell andrehen möchten, haben sie schon mal nicht dabei, das ist beruhigend. Sie stellen sich mit deutlich englischem Akzent kurz vor: Zu Hause würden sie eine deutschsprachige Schule besuchen und sollten nun für ein Internet-Projekt eine kleine Straßenumfrage durchführen. Ich hasse es, auf der Straße zu irgendwas befragt zu werden. Aber ihre schüchterne, höfliche Art ist entwaffnend. »Es dauert auch nicht lange, nur drei Fragen.« Dann mal los.

Die Fragen sind dann ziemlich überraschen, denn es geht nicht um Berlin oder sonst irgendwie Naheliegendes, sondern um – Essen.

Es geht um spontane Antworten. Sie wollen wissen, welches Essen ich von meiner letzten Urlaubsreise erinnere. (Ein finnisches Brot mit frischen Krabben.) Welches Essen mich am meisten sozusagen verkörpert (Ceviche. – Es könnten genauso gut aber auch einfach Limetten, Zitronen oder Gewürzgurken sein.) Welches Essen aus meiner Kindheit mir einfällt. (Pellkartoffeln mit Quark – das macht mich immer noch glücklich).

Das war's schon. Ein höfliches Dankeschön, ein freundliches Lächeln, sie ziehen weiter.

Nur ich bleibe an der Straßenecke stehen mit tausend Fragen, die mir plötzlich einfallen. Was hätte ich denn gesagt, wenn sie gefragt hätten, was ich zuletzt hier im Gebiet gegessen habe? Oder was ich hier am liebsten esse, welche Lokalität ich empfehlen würde? Schwer zu sagen – das Angebot ist ja nicht eben üppig.

An der Brückenstraße wechseln Spätis mit kleinen Imbisstuben, asiatisch oder anderes, die wenig einladend sind. Der Döner-Imbiss an der Ecke fand hat mich schon wegen des Umfelds (unwirtliche, laute Kreuzung, viel Dreck) nie gereizt, das Angebot ist sowieso 0815. Die Hotdog-Bude an der Ecke Köpenicker / Michaelkirchstraße hat immerhin so als Büdchen mit seinem kunterbunt zusammengezimmerten Umfeld einen ganz eigenen Charme. Hier muss man mal eine der vielen Hotdog-Varianten probiert haben. Und sonst so? Mal ein kleiner Imbiss im Café am Engelbecken, klar. Dann wird die Luft schon dünn. Da wäre noch eine kleine Kneipe direkt hinter der Michaelkirche – die Gaststätte »Berliner Wappen« weckt auch kulinarisch die Erinnerung an DDR-Zeiten, die Soljanka schmeckte aber nicht schlecht, sondern »wie früher«.

Dann hört es eigentlich auch schon auf mit den gastronomischen Angeboten in der nördlichen Luisenstadt. Keine Frage, hier gibt es akuten Erneuerungsbedarf. *us*